Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 28 (2015)
Heft: 6-7

Artikel: Totholz planen
Autor: Petersen, Palle
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-595402

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Totholz planen

Mit ‹in situ› auf Ortsbesuch in Basel, Münchenstein und Zürich. Die Architektinnen und Unternehmer zeigen, wie Städtebau und Architektur auch funktionieren können.

Text:
Palle Petersen
Fotos:
Peter Hauser

Das Stammareal

Barbara Buser zieht die Schuhe aus. Die Architektin mit dem Gesicht einer Gärtnerin wärmt die Füsse am Holzofen. Im längst nicht mehr provisorischen Container eines Kleinverlags klagt der Geschäftsführer über die Feuerpolizei. Einen Metallbauer für die verlangte Treppe beauftragen? Zu teuer. Buser überlegt: «Vielleicht könnte man eine alte Treppe an den Container schrauben und wie eine Zugbrücke hoch- und runterklappen.»

Früher produzierte Sulzer-Burckhardt im Gundeldinger Feld Kompressoren. Heute arbeitet eine bunte Nutzerschaft in den Hallen beim Basler Bahnhof SBB. Indoor-Spielplatz und Familienzentrum, Kletterhalle und Bibliothek, Restaurant und Bar. Rundum Kleingewerbe und Kreativarbeit. Überall unkonventionelle Eingriffe von Barbara Buser und dem ‹Baubüro in situ›. Die neue alte Treppe wäre das nächste Stück in der grossen Bricolage.

Warum baut ‹in situ› so?

«Wegen Afrika.»

Die 61-jährige Architektin erzählt, wie sie nach dem Studium in Tansania eine Universität renovierte und im Sudan Brunnen baute. Sie glaubte nicht an Wünschelruten, doch bohrte man tief genug, wo der Priester Wasser vermutete, fand man schon welches. Eine Pragmatikerin? Der erste Eindruck bestätigt sich, denn sie spricht nicht nur viel über Menschen und Bauten, sondern auch über Technik und Wirtschaft, über Zahlen.

Nach zehn Jahren in Afrika kehrte Buser zurück nach Basel und gründete 1995 die Bauteilbörse. Noch immer versteht sie nicht, wieso die Schweizer Dinge wegwerfen und Bauten abreissen, die noch lange brauchbar wären. Heute warten auf Bauteilclick.ch mehr als 2000 Elektrogeräte, Badkomponenten und Küchen. Boden- und Wandbeläge, Türen, Treppen und Aufzüge, sogar ganze Dächer und Baracken finden ein zweites Leben.

Man bastelt für die 2000-Watt-Gesellschaft.

Und verzichtet. Im Gundeli haben die Mieter keine Parkplätze und nur 18 Grad Wärmegarantie. Bunte Photovoltaikmodule bekleiden ein frisch umgebautes Silo, weitere Anlagen stehen auf den Hallendächern. Das Areal deckt seinen Strombedarf zu zwanzig Prozent selbst. Der Lift an einem umgebauten Silo ist quälend langsam, damit auch Faule die Treppe benutzen. Sie windet sich aus einem bestehenden Treppenlauf empor und um den Liftturm. Die Polycarbonat- und Metallplatten am Turm stammen von anderen Arealen, auf denen das Baubüro arbeitet. Das spart den Weg über die Bauteilbörse.

Einen Schritt weiter steht das Skelett einer Halle. Stahlstützen und Dachträger ohne Wände und Dach. Der Hof gewordene Innenraum bringt Seitenlicht in die Nachbarhallen und ermöglicht damit den Einbau von Zwischenböden. In wildem Verband bilden ausrangierte Fenster eine Minergiefassade. Was gebastelt aussieht, ist ein präzise geplantes Husarenstück im Dickicht der Schweizer Normen und Behörden. Barbara Buser lacht: «Trotzdem meinen manche, was wir machen, sei keine Architektur.»

Etablierte, Abfallverwerter, Bricoleure

‹In situ› schafft links-grüne Inseln im Stadtmeer. Doch im Gundeldinger Feld arbeitet keine Avantgarde, sondern die etablierte Alternative. Für das Baurecht fallen marktkonforme Zinsen an, weshalb der Quadratmeter in Kostenmiete bis zu 250 Franken kostet. Das ‹Wohnzimmer des Quartiers› ist kein Raum für temporäre Experimente, sondern für rentables Gewerbe und subventionierte Soziokultur. Und ‹in situ› nutzt den Bestand so radikal weiter, wie es neue und alte Bauteile integriert. Aus Schrott wird Zukunft. Gebrauchsspuren machen die Zeitschichten →

Architektin Barbara Buser im Gundeldinger Feld in Basel: Seit 16 Jahren macht das ‹Baubüro in situ› das ehemalige Industrieareal zum ‹Wohnzimmer des Quartiers›.

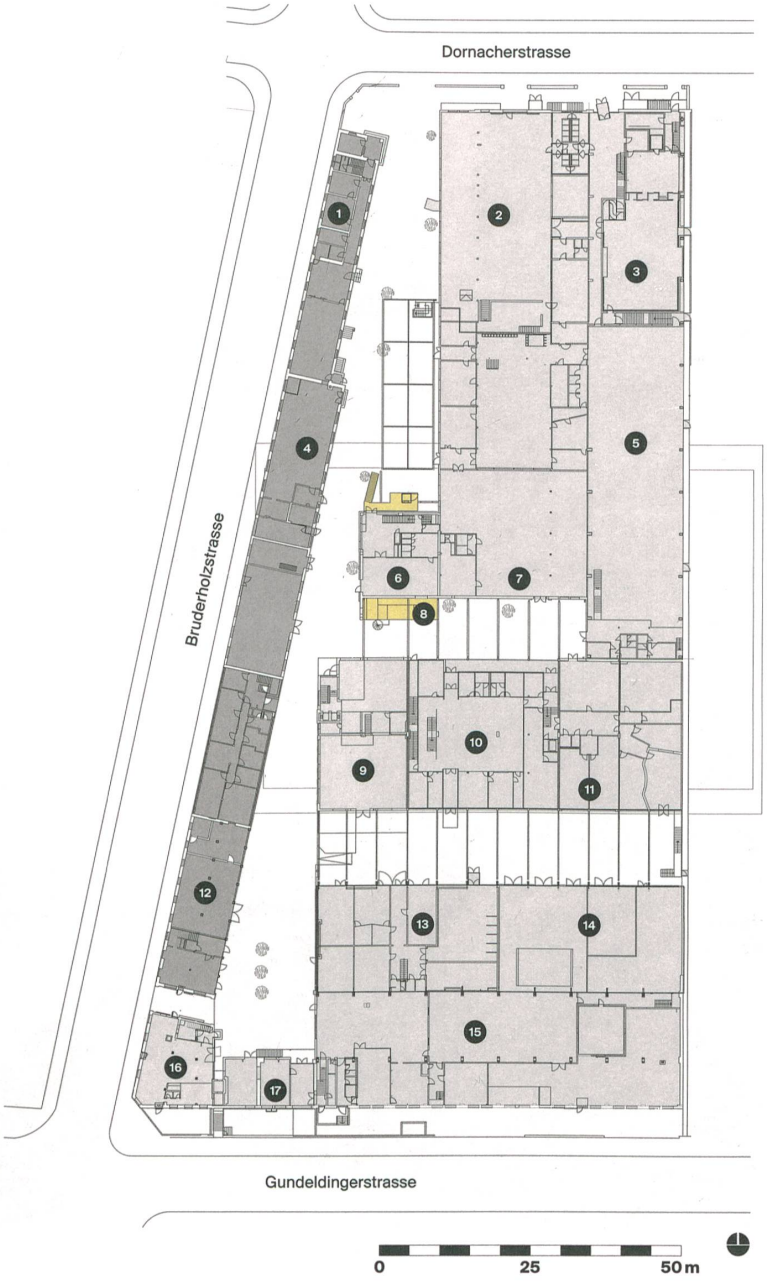
Die links-grüne Insel im Stadtmeer lädt mit Metallmöbeln, Sonnenschirmen und Pflanzenkisten zum Verweilen ein.

Eine von drei skelettierten Industriehallen, die Licht in das dicht bebaute Geviert bringen.

Gundeldinger Feld
Begrenzt vom Bruderholz und dem Gleisfeld des Bahnhofs SBB hat das Basler Quartier Gundeldingen den Charakter einer eigenständigen Kleinstadt mit hoher Einwohnerdichte und beinahe orthogonalem Strassenraster.
Ab 1999 verlässt die Maschinenfabrik Sulzer-Burckhart ihr Produktionsareal, ein 160 Meter langes und 40 bis 80 Meter breites Geviert. Für die Idee eines ‹Wohnzimmers des Quartiers› und Pilotprojekt der 2000-Watt-Gesellschaft finden Barbara Buser, Eric Honegger und drei Mitinitianten private und institutionelle Käufer. Diese überlassen ihnen die von 1889 bis 1994 erbauten, nicht inventarisierten Gebäude für neunzig Jahre im Baurecht.
Im Gleichschritt mit dem etappierten Rückzug der Industrie ertüchtigt das ‹Baubüro in situ› die Hallen, installiert Photovoltaikanlagen auf den Dächern und skelettiert drei Hallen, damit die neuen Nutzungen genügend Licht erhalten.
In den alten Verwaltungsbauten und Werkstätten im Westen liegen nun Ateliers, Gewerberäume und Büros, unter anderem das ‹Baubüro in situ›. Öffentliche Nutzungen beleben die meisten Hallen. Damit keine Konflikte entstehen, bleibt die Ausnützungsreserve für Wohnungen unangetastet.

Adresse: Dornacherstrasse, Basel
Projektlaufzeit: seit 1999
Auftragsart: Eigeninitiative
Grundbesitz: Gundeldinger Feld Immobilien, Basel
Gebäudebesitz, Projektentwicklung und -steuerung: Kantensprung, Basel
Weitere Beteiligte: Irene Wigger, Architektin, Basel
Baukosten ‹Baubüro in situ› und Irene Wigger (BKP 2): Fr. 17 Mio.
Arealfläche: 12 000 m²
Geschossfläche: 14 500 m² (möglich: 24 000 m²)
www.gundeldingerfeld.ch

Verwaltungsbauten und Werkstätten, heute Kleingewerbe und Dienstleistung
Industriehallen, heute Gastronomie, Gewerbe, Kultur, Spiel und Sport
Anbauten, Provisorien
1 Kantensprung AG (Irene Wigger)
2 Restaurant, Lounge
3 Restaurant Blindekuh und Sicht-Bar
4 ‹Baubüro in situ›
5 Kletterhalle
6 im Silo: Zirkusschule
7 Quartierbibliothek
8 im Container: Verlag
9 Indoor-Spielplatz
10 Hauptsitz Pro Natura
11 Musiklabel, Studio
12 Advokatur, Mediation; Tätowierstudio
13 Tanzstudio, Eventagentur
14 Möbelschreiner, Schlosser, Steinmetz
15 Brauerei, Braustube
16 Bio-Bistro
17 Hostel



→ des Orts erlebbar. Das öffnet ihn für Aneignung und Fortschreibung und stellt handfeste Fragen des Bauens. Wie weit sollen Nutzer ihre Umwelt mitgestalten? Was ist der Gebrauchswert der Dinge und Bauten?

Das Projektareal

Später wartet Eric Honegger auf dem Walzwerk in Münchenstein. Ein 51-jähriger robuster Kerl mit Kinnbart. Am Rand des Areals steht der Holzbau einer Gärtnerei, einer von zwei Neubauten, die ‹in situ› plante. Er ist so pragmatisch wie die mehr als 200 Umbauten. Polycarbonatplatten eines sanierten Hallendachs schützen die Seitenfassade. Von der Frontfassade stehen Photovoltaikpaneele ab wie lange Flossen. Darunter schwarze Dichtungsfolie und Kabelbinder an offen geführten Stromleitungen. Honegger deutet auf zwei Aufbauten, wo ‹in situ› alte Trapezbleche an die Fassaden schraubte, und grinst: «Unsere Architekten sollten die farbliche Anordnung nicht entwerfen. Natürlich machten sie es trotzdem.»

Wo früher Aluminium gewalzt wurde, arbeiten heute rund achtzig Mieterinnen. Das Milieu ist ähnlich wie im Gundeli: Kultur, Gewerbe und Kreative arbeiten in alten Industriehallen. Dazwischen ein steinerner Flickenteppich und Pflanzenkisten. In der Mitte dient ein ausrangierter Zugwaggon als Bar. Beim Eingang eines Fitnessstudios, das sich mit Metallpollern und Samtkordeln schick gibt, stehen Männer mit Sporttaschen und Frauen mit Yogamatten. In mehreren Hallen produziert der ‹Kunstbetrieb› Plastiken aus Metall, Kunststoff, Gips und Holz. Ein paar Hallen weiter kocht die Mensa einer Sozialpsychiatrie.

Es gibt Fisch mit Kartoffeln und Eistee à discrétion für 14 Franken. Am Mensatisch erzählt Honegger seine Geschichte: Der Sohn des Entwicklungshelfers, mit dem Barbara Buser seit ihres Aufenthalts in Afrika zusammenlebt, ging nach dem Architekturstudium nach Ruanda und Tansania. In Flüchtlingslagern baute er Schulen, Polizeiposten und Gesundheitszentren. Dort lernte er seine Frau kennen, eine Krankenschwester. Zurück in Basel wollte auch er etwas gegen die «Gesellschaft der Wertvernichtung» tun. 1998 gründete er mit Buser ein Architekturbüro.

Honegger erklärt das heute weitverzweigte Geschäftsmodell: Den Kern bilden das ‹Baubüro in situ› mit 30 Arbeitsplätzen und die ‹Denkstatt› mit 10 Stellen für Projektentwicklung und -steuerung, Bauherrenberatung und Prozessmoderation. Der Verein ‹Unterdessen› betreut Zwischennutzungen. Die Arbeit auf den Arealen kontrollieren eigens gegründete Projektfirmen vor Ort. Zurzeit arbeitet etwa ein Dutzend Angestellte an ebenso vielen Orten, sie beauftragen das ‹Baubüro› und die ‹Denkstatt› im Mandat. Fast alle arbeiten Teilzeit, viele haben ungewöhnliche Biografien. Bei der ‹Denkstatt› arbeiten eine Gärtnerin, ein Musiker, ein Veranstaltungstechniker und ein Soziologe. Haltung, nicht Berufsbildung verbindet sie.

Die Projektfirmen sind Aktiengesellschaften oder GmbHs, Genossenschaften, Vereine oder Stiftungen. Es sind Pop-up-Firmen, die wieder schliessen. Die Hallen des Walzwerks sind saniert, umgebaut und vermietet. Es gibt eine Warteliste mit Interessierten und eine satte Bruttorendite für die Besitzer. Die Arbeit ist gemacht.

Aber warum so viele Firmen und all der Papierkram?

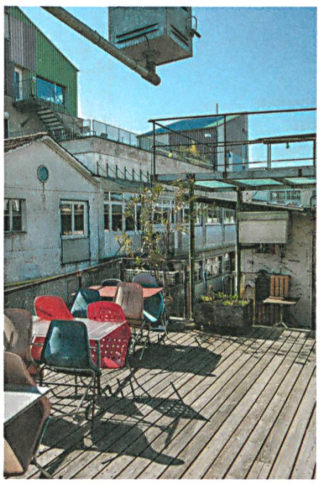
«Wir wollen Partner, nicht nur Angestellte», sagt Honegger zum Geschäftsmodell. «Wer beteiligt ist, denkt und handelt engagierter. Wir teilen Risiko und Macht.» Er sagt, dass Entscheide zugunsten der Projekte anstatt des ‹Baubüros› fallen und keine der Firmen Gewinn ausschüttet. Anstatt von Akquise spricht er von Orten, Menschen, Geld und Ideen, die nicht von selbst zueinanderfinden: «Architektur kann keine gesellschaftlichen Probleme lösen. Deshalb sollten Architekten sich in der Stadtentwicklung engagieren und Projekte anstossen. Manchmal ist ziviler Ungehorsam nötig. Leider lassen viele ihre Energie in Wettbewerben verpuffen und hinterfragen nicht einmal die Aufgaben.»

Risikoträger, Allianzenschmiede, Gutmenschen

‹In situ› initiiert Prozesse und übernimmt Verantwortung auch vor und nach dem Bauen. Um Ideen zu realisieren, ist das ‹Baubüro› gut vernetzt mit Entscheidungsträgern aus Politik und Wirtschaft. «Immer ‹in situ›», sagen kritische Basler, denn in der alternativen Stadtkultur führt kein Weg an ihm vorbei.

Im Gundeldinger Feld trägt ‹in situ› das grösste Risiko. Das ‹Baubüro› suchte Landkäufer und gründete eine Aktiengesellschaft. Mit dieser übernahm es die Gebäude im Baurecht und lieh sich bisher 19 Millionen Franken für Sanierungen und Umbauten. Weil die Gebäude nun 25 Millionen wert sind, überführte es kürzlich die Nutzniessung der Aktien in eine Stiftung. Rendite vernichten zum →

Auf dem Walzwerk in Münchenstein nutzt der ‹Kunstbetrieb› mehrere Hallen zur Herstellung von Plastiken aus Metall, Kunststoff, Gips und Holz.

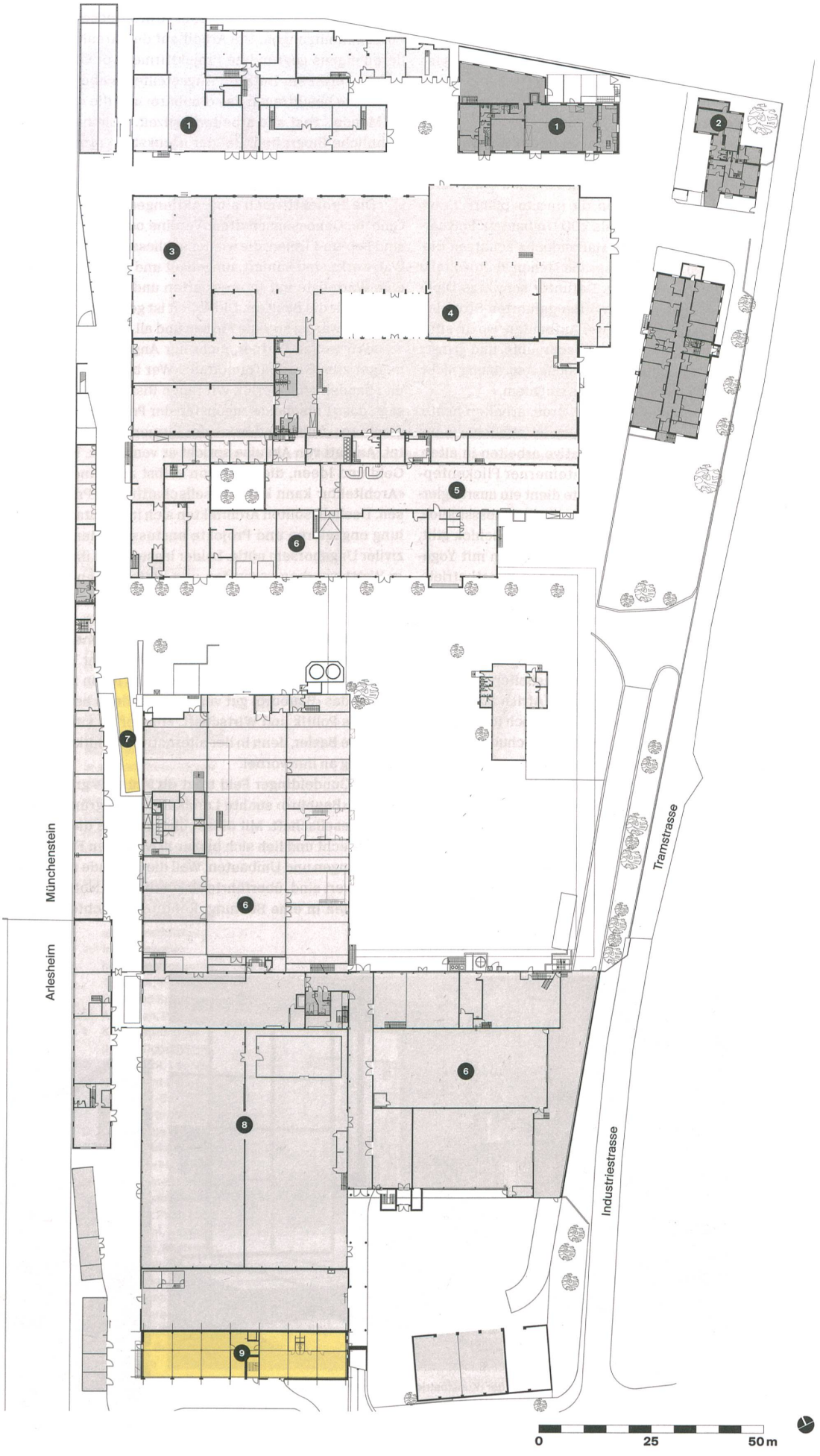


Eine bunte und gemeinsam genutzte Welt.

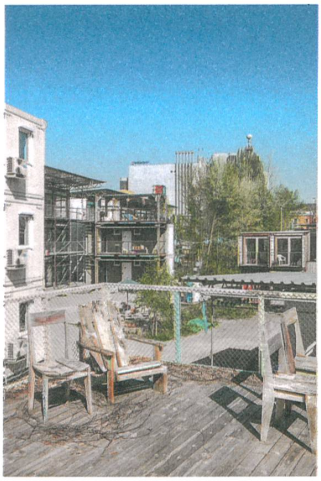
Walzwerk
Das Industriegebiet Gstad liegt beim Bahnhof Münchenstein. Bis 1999 arbeitet die Aluminium Münchenstein auf einem Areal von etwa 250 auf 150 Metern. 2004 übernimmt eine Liechtensteiner Stiftung das Gelände und die nicht inventarisierten Gebäude, die vor allem aus den Zehner-, Fünfziger- und Sechzigerjahren stammen.
Mit weiteren Engagierten gründen Barbara Buser und Eric Honegger eine Firma zur Projektsteuerung. Das ‹Baubüro in situ› erstellt einen Neubau, zwei Aufstockungen und ertüchtigt die Hallen statisch und energetisch. Dabei knüpft es an den von Aluminium dominierten Materialkanon an.
Die meisten der mehr als achtzig Nutzer arbeiten in den Bereichen Gewerbe, Kultur und Soziales. Daneben gibt es unter anderem ein Fitness-, ein Tanz- und ein Yogastudio, ein Tierheim, eine Schule und Musikräume mit Studio und Probebühne.
Noch immer dient die mittige Querachse als Haupterschliessung und trennt die kleinteiligen Nutzungen im Norden von den grossmassstäblichen im Süden. Eine Kastanienallee begleitet die Achse, ansonsten wächst das Grün in mobilen Pflanzenkisten.

Adresse: Tramstrasse, Münchenstein
Projektlaufzeit: 2004–2014
Auftragsart: Direktauftrag
Bauherr: Sefer Foundation, Liechtenstein
Projektentwicklung und -steuerung: Denkstatt, Basel
Weitere Beteiligte: Irene Wigger, Architektin, Basel
Baukosten ‹Baubüro in situ› (BKP 2): Fr. 17,5 Mio.
Arealfläche: 40 341 m²
Geschossfläche: 32 350 m²
www.walzwerk.ch

Verwaltungsbauten
Industriehallen, Baracken
Neubauten, Provisorien
1 Verein für Sozialpsychiatrie
2 Yogastudio
3 Oldtimerverein
4 Kunstbetrieb
5 Fitnessstudio
6 handwerkliches Kleingewerbe
7 im Zugwaggon: Bar
8 Tierschutzverein
9 im Neubau: Gärtnerei mit Schaugarten



Architekt Eric Honegger auf dem Walzwerk in Münchenstein: Während zehn Jahren betreute das ‹Baubüro in situ› Umbauten und Sanierungen vor Ort.



Containersiedlung in Zürich-Altstetten: Nie endend basteln und zimmern die Nutzer die Metallwelt zum Lebensraum.

Marc Angst und das Büro NRS sind Teil von ‹in situ›. Sie bauen Siedlungen aus Containern. Geteilte Bäder und Küchen sorgen in Zürich-Altstetten dafür, dass sich die Asylsuchenden nicht wie in Metallkisten fühlen.

→ guten Zweck: Nach 15 Jahren harter Arbeit haben die Beteiligten das Areal dauerhaft dem Quartier gewidmet. Das stellt Architekten vor eine Rollenfrage.

Wie viel Gesellschaftsdienst steht vor und nach dem Bauen? Wann ist Architektur mehr als Architektur?

Die Zwischennutzung

«Wir haben den gleichen Spirit, aber andere Werkzeuge», sagt Marc Angst. Der 39-jährige Stadtplaner mit Strubbelhaar und Tattoo schreibt pointiert über Zwischennutzung und Verdrängung. Mit einem Designer, einem Architekten, einem Landschaftsgestalter und einem Bauzeichner bildet er das Zürcher Büro NRS. ‹In situ› hat es vor zwei Jahren übernommen. Nicht als Projektfirma, sondern als Abteilung für mobiles Bauen.

Ihr grösstes Projekt ist das Basislager in Zürich, eine Containersiedlung für Kreative, Kleingewerbe, Kulturtäter und -vermittler. NRS nutzt drei von 135 Containern. In Holzkisten stehen Bücher wie ‹Parasite Paradise› oder ‹Move House›. In der Metallwelt rundum ist Aneignung erlaubt, willkommen, sogar notwendig. Mieter bauen Terrassen, stellen Möbel ins Freie und verkleiden ihre Container.

Vor zwei Jahren zog das Basislager vom Zürcher Quartier Binz auf eine Brache in Altstetten. Bis dort ab 2027 ein Tramdepot entsteht, dient es als sozialer Puffer zwischen zwei anderen Containerprojekten von NRS, einer Siedlung mit sechs Wohnungen für etwa fünfzig Asylsuchende und dem ‹Strichpunkt› mit Frauenberatung. Dieser ersetzt den früheren Strassenstrich am Sihlquai und war fast fertig, als ‹in situ› NRS übernahm. Für Feministin Barbara Buser sind die Sexboxen ein trauriges Zeugnis unserer Gesellschaft: «Sie sind keine Lösung für das grundsätzliche Problem der Prostitution und des Frauenhandels. Wir werden deshalb keine weiteren Anlagen dieser Art bauen.»

Prêt-à-porter statt Massanzug, Industrialisierung statt Handwerk. Der Architektentraum des mobilen Bauens ist ambivalent. Der Umzug des Basislagers kostete einen Viertel der Bausumme. Weil unklar ist, ob die Siedlung bis 2027 einen neuen Standort findet, plant NRS vorsorglich. Sie lässt sich in Dämmeinheiten à drei Container zerlegen. Eine gute Grösse für Büros, Wohnungen oder Läden. Die Treppen und Laubengänge aus Baustellengerüst sind anpassbar und verkäuflich, die Fundamente mobil.

Modularität und Mobilität haben ihren Preis. Die Raumgrössen hängen nicht von Mensch und Gebrauch ab, sondern von Fahrbahnbreite und Lastwagenlänge. Wegen Materialredundanzen – wie gedämmten Böden über gedämmten Decken – ist ein normal vorfabrizierter Bau kaum teurer und langsamer. Günstiger ist die Containersiedlung nur dank tiefen Ausbaustandards und minimaler Infrastruktur. Auf jedem Geschoss liegt eine WC-Anlage, ansonsten fliesst kein Wasser. Pro Container gibt es zwei Steckdosen, unverputzte Gipsplatten bekleiden die Wände und Decken. Sie helfen gegen das Barackenklima und sind wohnlicher als Wellblech. Es ist schon seltsam: Die Kreativen schätzen den Container-Groove zum Arbeiten und würden teils gerne so minimal wohnen.

Marc Angst sagt: «Weil die Materialisierung über Wohnlichkeit entscheidet, möchten wir den Containerbau weiterentwickeln. Ohnehin ist mobiles Bauen auf langfristig verfügbarem Land vermutlich weniger nachhaltig, als es nutzungsneutrale Primärstrukturen sind.»

Totholzplaner, Offenlasser, Lückenfüller

Für NRS sind Zwischennutzungen in der Stadt das Totholz im Wald. Was unordentlich aussieht, ist wichtig für die Artenvielfalt. Hinter dem wildwüchsigen Bild in Altstetten stecken Überzeugungsarbeit und gesellschaftlicher Ernst. Brachen wie diese sind Auffangbecken für finanzschwache bis unliebsame Nutzungen, die in boomenden Städten kaum Raum finden. Container suggerieren, diese seien temporär und günstig. Doch mobiles Bauen kostet und Migration ist kein vorübergehendes Phänomen.

Der Mut zum Unfertigen bringt dem Basislager Freiheiten. Ohne perfektionistische Baudetails lädt es die Nutzer zum Weiterbau ein und zeigt, wie wenig nötig ist. Zum Arbeiten, aber auch zum Leben. Die unbequeme Wahrheit: Armut diszipliniert und ist nachhaltig. Was →

Basislager
Das Areal in Zürich-Altstetten ist eine Restfläche, auf der die Stadt bei Bedarf ab 2027 ein Tramdepot baut. Mindestens bis dahin wird das Areal durch Containerprojekte von NRS zwischengenutzt. 2010 errichtete das Büro eine Asylwohnsiedlung beim östlichen Arealzugang. In einer alten Werkstatt liegt die ‹Wirtschaft zum Transit› als sozialer Treffpunkt. Die Betreiber erstellten das Kulturrestaurant unterstützt von NRS im Selbstbau.
Gleiches gilt für die Containergebäude einer Schreinerei, eines Fotostudios, eines Kunstproduzenten und eines Medienkollektivs.
In der Mitte liegt das ‹Basislager›, das 2008 in Zürich-Binz errichtet wurde und im Sommer 2012 hierherzog. Es besteht aus drei grossen und zwei kleinen Containerbauten. In den Ateliers arbeiten Maler und Bildhauer, Architekten und Fotografen, Grafiker und Musiker. Während sämtliche Nutzungen miteinander verbunden und über zwei Eingänge erschlossen sind, hat der ‹Strichpunkt› einen separaten Zugang im Westen. Anstatt des früheren Strassenstrichs am Sihlquai fahren die Freier nun an den Holzcontainern der ‹Frauenberatung Flora Dora› vorbei zu den Sexboxen.

Adresse: **Aargauerstrasse, Zürich**
Projektlaufzeit: **seit 2010**
Auftragsart: **Direktaufträge**
Bauherr: **Swiss Life, Zürich (Ateliercontainer); Asyl-Organisation Zürich (Asylwohnsiedlung); Sozialdepartement Stadt Zürich (‹Strichpunkt›, Frauenberatung)**
Projektentwicklung und -steuerung Ateliercontainer: **Fischer, Zürich**
Baukosten NRS (BKP 2): **Fr. 10,6 Mio.**
Umzugskosten Ateliercontainer: **Fr. 1,3 Mio.**
Arealfläche: **23 000 m²**
Geschossfläche: **7655 m²**
www.basis-lager.ch

Ateliercontainer
Werkstattcontainer im begleiteten Selbstbau
Kulturrestaurant
1 Sexboxen
2 Frauenberatung
3 Unterstände der Prostituierten

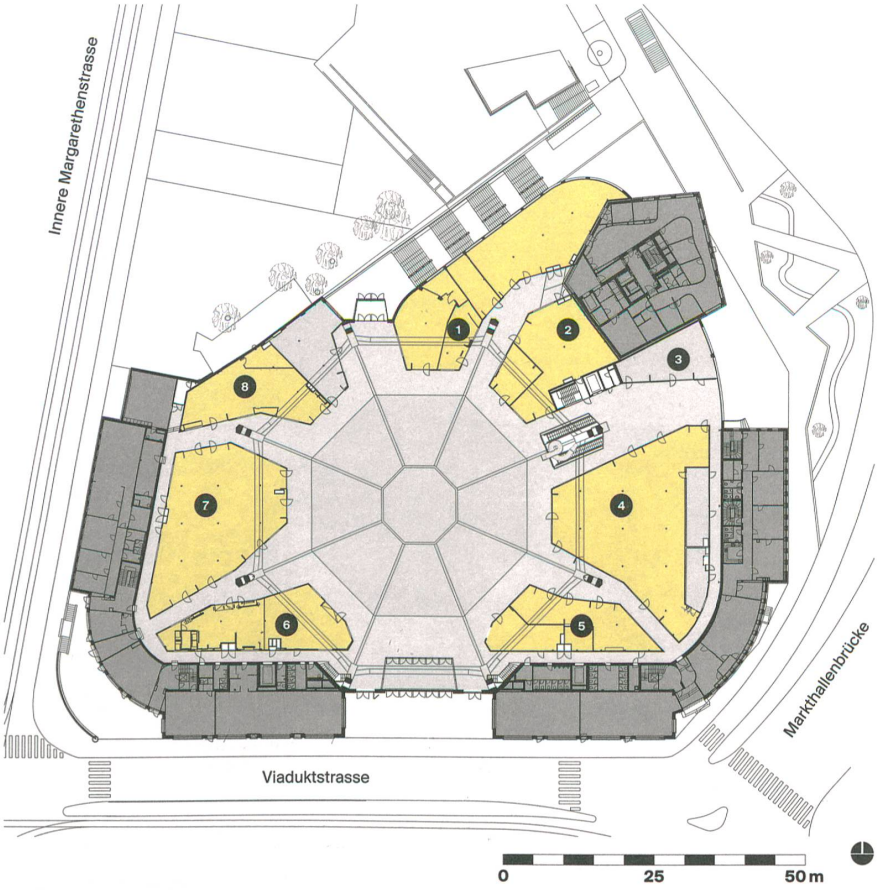
Stadtplaner Marc Angst auf dem Basislager in Zürich: In temporären Containern arbeiten und leben Kreative und Gewerbler, Asysuchende und Prostituierte.

Markthalle
1929 errichten Gönner & Rhynner in Basel die vom Leipziger Pendant inspirierte ‹Grossmarkthalle› als achteckigen Zykloid. Der Stahlbeton-Kuppelbau mit sechzig Metern Spannweite steht heute unter Schutz.
2004 endet der Marktbetrieb, Basel schreibt das Areal aus. Ein Konzept von ‹in situ› unterliegt; Allreal baut von 2009 bis 2011 die Halle und die Rahmenbauten zum Einkaufszentrum um, ergänzt von einem Wohnturm. Während des Baus kauft die Credit Suisse das Areal.
Weil das Einkaufszentrum scheitert, kommt das Konzept von ‹in situ› 2013 zum Zug. Seither machen Barbara Buser, Eric Honegger und andere Engagierte den Kuppelbau wieder zur Markthalle. In den Boxen sind Läden für Bio- und Fairtrade-Produkte. In der Hallenmitte stehen etwa dreissig Essstände. Ein Kulturprogramm, Wochen- und Spezialmärkte sollen zu einem Dauerbetrieb rund ums Essen führen.

Adresse: Viaduktstrasse, Basel
Projektlaufzeit: seit 2013
Auftragsart: Direktauftrag
Bauherr: Credit Suisse Anlagestiftung, Zürich
Projektentwicklung: Denkstatt, Basel
Projektsteuerung: Markthallen AG, Basel
Baukosten ‹Baubüro in situ› (BKP 2): Fr. 1 Mio.
Geschossfläche: 5180 m²
www.altemarkthalle.ch

- Läden und Wohnturm (kein Teil des Projekts)
- offene Markthalle mit Ständen, Märkten und Kulturveranstaltungen
- Boxen für Läden

1 Design-Store
2 veganes Essen, Tapas, Bio-Weinbar, Pop-up-Store für Damenmode, Espresso, Öle
3 Schauküche für Kurse und Degustationen
4 Bier-Bar
5 Bäckerei, Confiserie
6 Demeter-Gärtnerei
7 Cocktails, Whisky, Rum



Markthalle Basel: Essensstände und Läden stillen den Konsumhunger der Bio-Städter.

Tagsüber ist die Markthalle belebt, doch zum Dauerbetrieb ist der Weg noch weit.

→ Wohnfläche und Energieverbrauch pro Bewohner angeht, ist die Asylwohnsiedlung ein Pionierbau. Er stellt der Wohlstandsgesellschaft Fragen von Suffizienz und Dichte.

Wie viel Komfort braucht der Mensch, wie viel mehr darf er sich erlauben? Wie viel Gemeinschaft braucht er, wie viel mehr muss er akzeptieren?

Der Alternativkommerz

Zurück in Basel. Barbara Buser steht unter einer mächtigen Betonkuppel neben dem Bahnhof SBB. Erfolglos hatten Allreal und Credit Suisse ersucht, eine «neue Einkaufskultur» in der alten Grossmarkthalle zu etablieren und «Schollen» eingebaut. Seit anderthalb Jahren machen Buser, Honegger und einige Mitstreiter die Kuppel wieder zur Markthalle. Nun heissen die Schollen Kisten und dienen als Läden für tropische Früchte von Kleinbauern, Demeter-Gemüse und Kräuter, Kaffee, Whisky und Öle. An dutzenden Ständen essen mittags mehr als 700 Leute Thai-Curry und Bratwurst, Burger und Sushi, Pasta und Cupcakes.

Die Markthalle soll mehr sein als Foodcourt und Bio-Supermarkt. Jede Woche findet ein regionaler Markt statt, einmal im Monat ein Hallenflohmarkt. Es gibt Konzerte und eine Schauküche. Kürzlich gastierte hier das Festival ‹Stattutopie›, und im Sommer treten Restaurantküchen im ‹Kitchen Battle› gegeneinander an. Für 120 Gäste kochen sie mit vorher unbekannten Zutaten. Der Erlös geht an Gassenküchen ferner Länder.

Umnutzen ist umbauen, ‹in situ› krempelte die Shoppingwelt um. Molke und Kalk überdecken das Kirschbaumfurnier der Kisten. Die Überwachungskameras sind aus der Verkleidung geschält, auf dass sie jeder sehe. Bald bieten Holzpodeste auf der Aussentreppe Sitzgelegenheiten. Schelmisch deutet Barbara Buser zwischen zwei Rolltreppenläufe: «Und hier kommt eine Rutschbahn hin.»

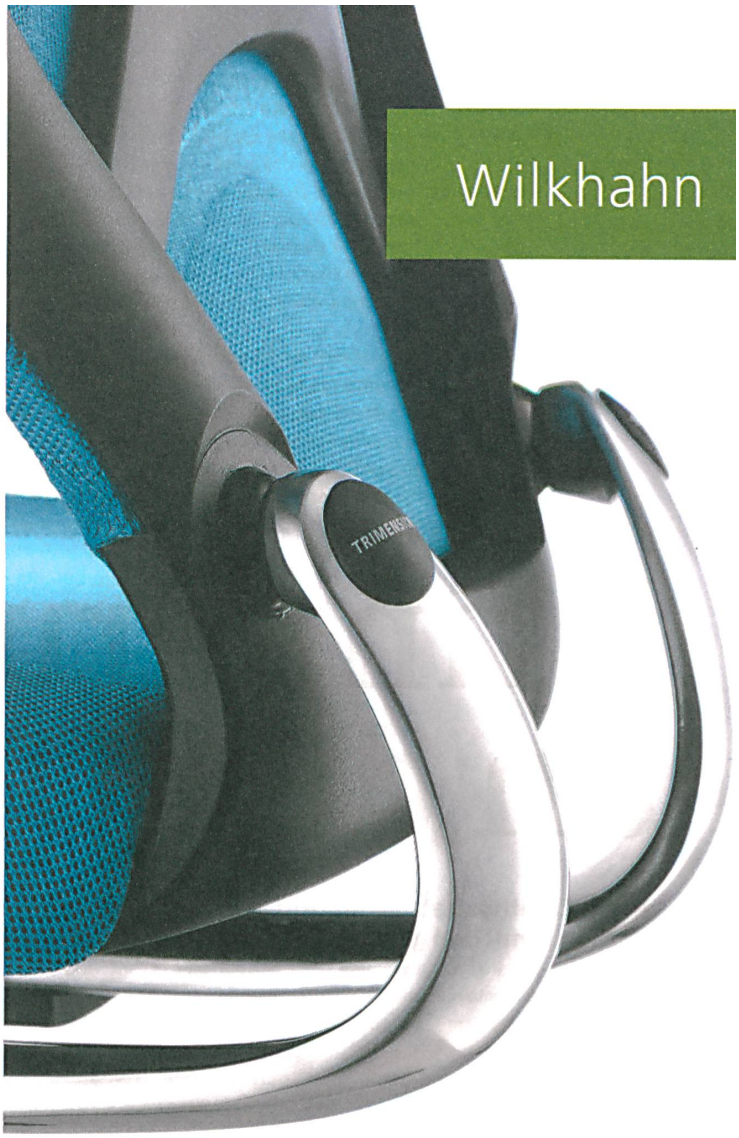
Pragmatiker, Netzwerker, Kämpfer

‹In situ› beeindruckt mit Sinn für das Machbare und mit pragmatischem Umgang mit dem Vorhandenen. Geld ausgeben, um Kirschbaumfurnier zu übertünchen und Möbel im Bastel-Look zu schreinern, zeigt aber: Auch da folgt die Gestalt nicht nur dem Gebrauch. Die Markthalle präsentiert sich im Kleid vermeintlich improvisierter Bricolage. Auch ‹in situ› sind Architekten mit Bildern im Kopf.

Daran stört sich der Basler Planer und Soziologe Philippe Cabane wenig. Als Problem sieht er aber das bauwirtschaftliche Zusammenspiel von ‹in situ› mit Politikern, Investoren und Unternehmen. Einem Alternativmonopol gleich erhalte der Verein ‹Unterdessen› praktisch im Abonnement Gebäude zur Zwischennutzung. Dadurch würden Zwischennutzer zu Kunden, und die Dynamik der Selbstorganisation gehe verloren. Am Ende bleibe wenig Raum für Nutzungen mit Konfliktpotenzial wie die Jugend- und Klubkultur. Das Problem dahinter: Weil bei Zwischennutzungen keine Ausschreibungspflicht gilt, greifen Behörden gerne auf die erprobten Strukturen um ‹in situ› zurück. Umgekehrt machen diese bei einem Dutzend paralleler Projekte nicht nur Experimente.

Die Avantgarde ist zur kampferprobten Kavallerie geworden. Mit mehr als fünfzig Mitarbeitenden deckt ‹in situ› eine lange Wertschöpfungskette ab, von der Idee über die Projektsteuerung bis zum Bauen. Die Alternativmaschinerie realisiert Projekt um Projekt. Sie stellt nicht die Rendite in den Vordergrund, ist aber selbsttragend und daher wirtschaftlich erfolgreich. Ihre unorthodoxen Umbauten zeigen radikal, was nachhaltig ist. Nicht viele Architekten stehen so klar für eine gesellschaftliche Haltung ein.

Warum eigentlich? ●



Mit dem IN definiert Wilkhahn das Sitzen neu. Schon wieder.

Die von Wilkhahn entwickelte Trimension® sorgt für ein noch nie dagewesenes Komforterlebnis. Sie sitzen tatsächlich «in» und nicht nur «auf» einem Stuhl. Der neue IN ist im qualifizierten Fachhandel ab CHF 599.– erhältlich. **wilkhahn.ch**